UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Münster

Schmitz, Hermann

Leipzig, 1911

30. Kapitel. Schluß

urn:nbn:de:hbz:466:1-81303

Visual Library

30. KAPITEL
SCHLUSS

Das Gefühl, das dieser Münstersche Dichterkreis der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für den Charakter des heimatlichen Bodens besessen hat, dieses Gefühl hat der Baukunst Münsters seit den letzten 70, 80 Jahren gefehlt. Die Erscheinung ist nicht auf unsere Stadt beschränkt: in allen Städten unseres norddeutschen Vaterlandes ist durch die Umwälzungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Bruch mit den lebendigen Kunstüberlieferungen der früheren Jahrhunderte herbeigeführt worden. Weder die klassizistische Richtung, die nach 1815 von Berlin ausging, noch viel weniger die romantische Bewegung, die um 1840 im Wesentlichen ihren Ausgang von Köln nahm, haben die künstlerische Kraft besessen, die unsere eingeborene Münstersche Kunst bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts beseelt hat. Münster ist allerdings von dem Schicksal der benachbarten großen Städte, wie z. B. Dortmund, Hannover, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen bewahrt geblieben. Die Baugewerk- und Hochschularchitektur, die diesen Städten ihren Stempel aufgeprägt hat, hat das Stadtbild Münsters noch nicht sehr entstellt. Indes ist im Kirchenbau und im Mietshausbau, vornehmlich nach dem Dortmund—Ems-Kanal zu in den letzten Jahren vieles entstanden, was den Freund der Stadt mit Sorge erfüllen muß. Möchte dieses Buch mit dazu beitragen, daß das Publikum und die Münstersche Künstlerschaft für echte Münstersche Baukunst wieder empfänglich wird. Möchte vor allem die Überzeugung Platz greifen, daß in der Baukunst des 18. Jahrhunderts die Grundlagen gegeben sind, auf denen sich die Neugestaltung der Münsterschen Architektur aufbauen muß.

Aber nur solche Bauten werden unser Herz erfreuen können, die der Ausdruck unseres heutigen Lebensgefühls sind. Und das heutige westfälische Volk, das die gewaltige Industrie geschaffen hat, sollte keine eigenen Bauformen erzeugen können? Sollte sich länger mit Nachahmungen lebloser Stilformen zufrieden geben? Hieße dies nicht, wenn wir bedenken, daß die Baukunst die fundamentalste Kunstbetätigung ist, die eigene Art, sich selbst aufgeben? Wir blicken auf die Hauptstadt Westfalens, auf die ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

waltigen Turmbauten des romanischen Stils, auf die weiträumigen Hallenkirchen des 14. Jahrhunderts, auf die schwungvollen Häusergiebel des 17. Jahrhunderts, auf die herrlichen Backsteinbauten des Pictorius, des Schlaun, des Lipper und Boner bis ans Ende des 18. Jahrhunderts. Warum erfreuen diese Bauten das Herz? Ihre Baumeister waren Künstler, die von dem Gefühl ihres Stammes durchdrungen waren. Sie konnten nichts schaffen, was gegen die Natur, gegen ihre eigene Natur und gegen die Natur des Landes war. Hierbei haben sie die wichtigste Bedingung aller Arbeit erfüllt: sie entwickelten ihre Bauten aus der Sache, aus den gegebenen Bedürfnissen heraus, damit war die zweite Bedingung von selbst erfüllt: sie gestalteten ihre Bauwerke aus der vorhandenen baulichen und landschaftlichen Umgebung heraus. Infolgedessen kamen sie zu der Verwendung des im Lande selbst gewachsenen Baumberger oder Bentheimer Steines, der noch um 1800 trefflich bearbeitet wurde, infolgedessen brachten sie den aus dem einheimischen Lehm gebrannten roten Backstein und Dachziegel zu herrlichen Wirkungen. Infolgedessen bildeten sie die geschlossenen Straßenfluchten aus, der Louis-seize-Giebel schließt sich an den Barockgiebel, dieser schließt sich an den Renaissancegiebel und dieser an den gotischen Giebel; sie bilden eine Einheit, so wie sich ein Geschlecht an das andere gereiht hat, um uns diese Stadt als Erbschaft zu hinterlassen. Die letzte Folge endlich ist die, daß die Stadt an den Punkten, wo die neuere Architektur noch nicht eingegriffen hat, wie an der Westseite (hinter dem zoologischen Garten) aus der Landschaft hervorgewachsen erscheint. Von hier muß man, wie der holländische Gesandte Pauw, an Münster herankommen. Zwischen Erdwällen mit Haselnuß-, Weißdorn- und Hainbuchenhecken durch zieht der Weg, an Kornfeldern und Wiesenflächen, an Runkelrüben- und Kartoffelfeldern vorbei. Abseits liegen vereinzelte Höfe am Rande kleiner Eichkämpe hinter Obstgärten verborgen. Über weite Wiesengründe weg, durch die das Aaflüßchen, von Weiden und Schilf begleitet, hindurchfließt, streift der Blick bis zu dem begrünten Walle mit den geschlossenen Reihen hoher Linden hin. Die Kronen der Liebfrauen- und Luidgerikirche, die stumpfen Türme des Domes, die breiten roten Dächer treten hervor. Die Dämmerung sinkt jetzt herab, Nebel steigen aus den Wiesen, der brenzlich-kalte Haar-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rauch aus den Torfmooren des Emslandes macht sich fühlbar, das Korn rauscht auf, die Eschen und Eichen zittern, die Kühe mit vollen Eutern ziehen von den Weiden den Ställen zu, schnaubend in der feuchten Luft. Die Sonne verschwindet hinter den Heiden und Hecken im Westen, in den dunklen Ackerschollen wird das kleine Getier lebendig. Treten wir in die Stadt, auf den Neuplatz, das Schloß zur Linken; der gelblichgrüne Stein der Türme, die feurigroten Ziegeldächer, die gelben Putzflächen der Häuser leuchten noch schwach, das eingesaugte Sonnenlicht ausstrahlend vor dem kühlen grünen Abendhimmel. Die Nacht bricht herein; in den Straßen selbst spüren wir die Luft, die von den Äckern und Wiesen hereinweht.

Kirchenbauten, Adelshöfe, Häuser, Bildwerke und Gemälde: alle tragen die Säfte dieses Bodens in sich. Jeder fühlt, Münster ist das Herz des Münsterlandes. Die Kräfte dieses Erdreichs waren lebendig in den Meistern, die hier im Laufe der Jahrhunderte geschaffen, wie in den Stadt- und Volksgenossen, aus deren Mitte sie hervorgegangen.

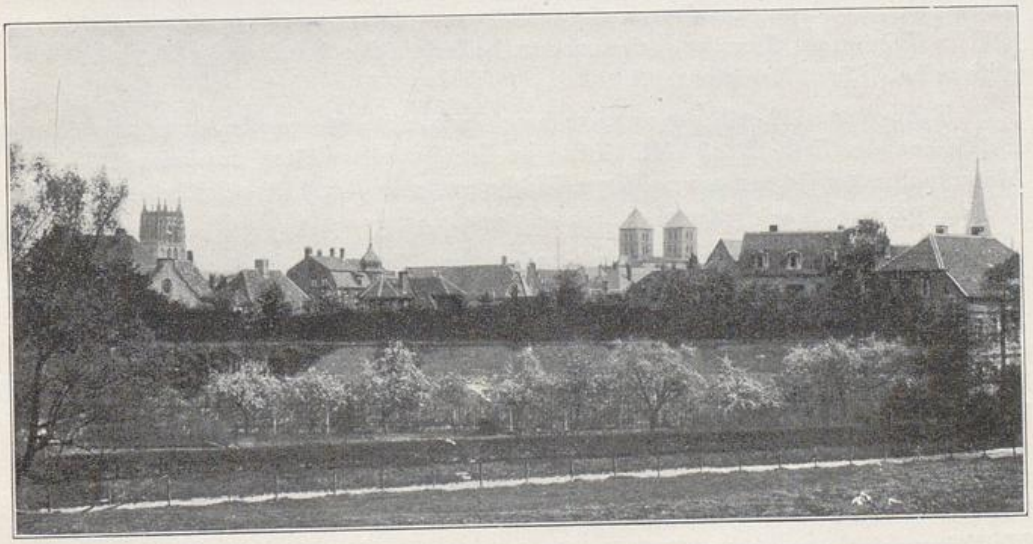

Abb. 144. Blick auf Münster vom Wall

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN